



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Verwaltungsrath des Bundesstaates und die sächsische Regierung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Händen fallen, daß sie zuletzt in vollständiger Geistesverwirrung sich davonmachen, und Gott danken soll, den Klauen dieses Satans entgangen zu sein. Dann habe ich meine Pflicht gethan, und zugleich, was die Tendenz dieses Aufsatzes war, meine Charaktermaske zu einer humoristischen idealisirt.

Der Verwaltungsrath des Bundesstaates und die sächsische Regierung.

Während Hannover sich in mürrischem Schweigen auf seinem Stuhl, getrennt von den Andern, niedergesetzt hat, dauern die Erklärungen zwischen Sachsen und dem Verwaltungsrath fort; die sächsische Regierung möchte Gewissen und Schein wahren, es ist ihr bei den nahen Beziehungen zu Preußen peinlich, die diplomatischen Vorwürfe auf sich sitzen zu lassen, welche die verbündeten Staaten gegen sie in die Welt werfen.

In einer längern Erklärung bemüht sich der sächsische Staatsminister v. Beust die Berechtigung Sachsens, von der thätigen Mitwirkung am Bundesstaat zurückzugehen, dadurch zu begründen, daß er den „Vorbehalt,“ welchen Sachsen und Hannover vor Unterzeichnung des Dreikönigsbündnisses machten, als einen zu Recht bestehenden Theil des Vertrages selbst darstellt. Diese Deduction ist nicht glücklich. Der Verwaltungsrath hat in seiner Sitzung vom 30. October darauf geantwortet, zuerst Preußen ihn widerlegend; dann aber die kleineren verbündeten Staaten gemeinschaftlich dadurch, daß sie sagen: Die drei Königreiche haben uns das Dreikönigsbündniß ohne Vorbehalt vorgelegt und uns zur unbedingten Annahme aufgefordert; wir sind ohne Vorbehalt beigetreten, für uns besteht der Vertrag als Recht und Pflicht unverändert fort; aber auch für die einzelnen Theile der andern contrahirenden Partei, also auch für Sachsen. Denn hat nicht gerade Sachsen in der Sitzung des Verwaltungsraths vom 27. Juli uns gegenüber recht eifrig erklärt, daß der Beitritt zu diesem Vertrage jede der contrahirenden und der beitretenden Regierungen zum unverbrüchlichen Festhalten an den Inhalt des einmal verbündeten Verfassungsentwurfs verpflichtet habe und halte und zwar so lange, als nicht durch gemeinsame Uebereinstimmung aller dieser Regierungen eine Abänderung des Entwurfs nachträglich genehmigt und zugegeben sei? Zum Festhalten ist Sachsen so gut verpflichtet als wir selbst, ohne Vorbehalte hat Sachsen mit uns contrahirt und wir stehen fest auf dem Vertrage, wollen dabei beharren und fordern von Sachsen ein Gleiches, als Pflicht.

Es steht schlecht um den Rechtspunkt Sachsens. Aus den jetzigen Deutungen und zum Theil spitzfindigen Erklärungen der früheren Verhandlungen ist klar

zu sehen, daß Sachsen damals im Innern bedrängt in die Führerschaft Preußens seufzend willigte, und seine dynastischen Bedenken vor der Gewalt der Verhältnisse schüchtern bei Seite legte; während es sich jetzt auf dieselben Bedenken stützen möchte, um den lästigen Contract aufzuheben. — Was es jetzt thut, ist verderblich für die Regentenfamilie, wie für das Land.

Das Königshaus Sachsens hat gegenwärtig keinen festen Grund in den Seelen des Volkes. Es ist hier unnütz zu untersuchen, welche Umstände den Thron isolirt haben, sicher ist, daß trotz aller Loyalität Einzelner und trotz der großen Verehrung, welche sich der Privatcharakter des Monarchen in manchen Kreisen verschafft hat, dem Thronessel in Sachsen eine dauerhafte Unterlage vollständig fehlt. Weder das Militär, noch alte große Erinnerungen im Volk, noch irgend ein geographischer Abschluß halten den Staat zusammen. Gute Einrichtungen, ein liberaler Sinn des Regenten bildeten einen gewissen ehrenwerthen Patriotismus während der vergangenen Friedensjahre aus. Der Sachse war stolz darauf, daß es bei ihm etwas freisinniger zugehe als in Preußen, daß die Humanität der Polizei größer, die Censur weniger drückend sei, als im Nachbarstaat. Er war Patriot, weil er Manches voraus hatte, was unter seinen Fürsten besser geworden war, als anderswo in Deutschland, und weil er täglich Gelegenheit fand, sich über Preußen zu ärgern. Wohl mußte er seine Stimmung sehr in die Höhe geschraubt haben, ehe er mit Troß singen konnte: ich bin ein Sachse u. s. w., oder irgend ein ähnliches patriotisches und loyales Lied, aber er sang es doch noch zuweilen; und wenn der großartige Anstrich bei politischen Evolutionen, Manöver, Parade u. s. w. fehlte, so hatte er dafür ein gemüthliches Behagen an seinem constitutionellen Fürsten und seiner Communalgarde. Das Jahr 48, Einzelnes was vorausging und Vieles, was nachfolgte, hat den specifisch sächsischen Patriotismus in bedenklicher Weise vernichtet; er ist in den Seelen vieler guten Leute noch vorhanden, hat aber weder active Kraft, noch irgend einen Hintergrund, auf den sich Hoffnungen bauen ließen.

Das sächsische Volk aber ist in einer sehr traurigen Lage, und die Besten sind grade am schlimmsten daran. Es hat nichts, gar nichts, woran sein Idealismus, alle seine Träume, seine Hoffnungen, sein Enthusiasmus sich hängen können. Das ist für jeden deutschen Stamm ein sehr großes Unglück, für die pathetische, weiche und sentimentale Natur des sächsischen Volkes das größte. Während heftete sich die Hüßlosigkeit und Schwäche der großen Menge an Robert Blum, er ward ihnen erschossen; wie lebhaft erfaßte der Sachse den Gedanken einer solchen Vereinigung mit Preußen, wie sie die Paulskirche proclamirte, wo Sachsen seinen Namen opferte, aber Preußen auch; auch diese Hoffnung ward vereitelt; auf seine parlamentarischen Kämpfe kann er seit dem letzten Winter nicht mehr stolz sein; seine Volkshelden hat er verloren, in sich selbst fühlt er keine Kraft weder Etwas zu werden, noch Etwas durchzusetzen. So ist ein Zustand von Trostlosigkeit

keit und ein Gefühl der Schwäche eingetreten, welches ein feinführender Stamm auf die Länge nicht erträgt. Noch ist nicht abzusehn, wie und in welcher Richtung sich der Schmerz über diese innerliche Abzehrung zunächst Luft machen wird; die erste Stimmung ist jetzt ein zänkisches Grollen des kranken Volkes gegen alle Parteien; jedenfalls aber ist dieser Zustand für die Krone sehr bedenklich. — Seit 8 Tagen sollen die Kammern zusammentreten, noch immer fehlt die beschlußfähige Anzahl der Mitglieder, weil das Volk zum Theil abgespannt, zum Theil erbittert ist. Auch mit diesen Kammern wird die Regierung auf die Länge nicht auskommen, in ihrer isolirten Lage mit keinen mehr; vielleicht selbst dann nicht, wenn sie den Muth hätte, ein neues Wahlgesetz oder noch weiter zu octroyiren.

Es gibt für das Volk und für die Regierung, welche eine gute Provinzialregierung sein kann, aber keine souveräne Größe, nur ein Mittel, aus diesem schlaffen, kläglichen Zustand herauszukommen. Dem Volke muß die Möglichkeit geboten sein, sich für Etwas zu erwärmen, größere Interessen in sich aufzunehmen, und mit anderen deutschen Stämmen, welche entgegengesetzte Eigenthümlichkeiten haben, in eine Verbindung zu treten, welche die Sachsen befestigt und erhebt, ohne sie zu verderben. Jedes andere Einheitswerk wäre dem Sachsen angenehmer, als das von Preußen angebahnte; aber wie es jetzt steht in Europa, und wie Sachsen liegt, mit zwei Drittheilen seiner Grenzen und mit neun Zehnthellen seiner Interessen am Bundesstaat, bleibt ihm keine Wahl mehr. Ja, der endliche Beitritt Sachsens zur „norddeutschen Union“ ist so wenig zweifelhaft, und wird in kurzem so dringend nothwendig werden, daß hier zunächst nur die Verzögerung im Interesse Sachsens sowohl als des neuen Bundesstaates beklagt werden darf.

Wenn die gegenwärtigen sächsischen Kammern wirklich beschlußfähig werden und sich so parlamentarisch zeigen, daß die Regierung einige Wochen hindurch mit ihnen auskommt, mag es wohl geschehen, daß sie in ihrer Majorität gegen das Dreikönigsbündniß sprechen, weil es den Sachsen aus naheliegenden Gründen noch ungemüthlich und widerwärtig ist; aber eben so sicher ist, daß das sächsische Volk im nächsten Jahr den Anschluß an den Bundesstaat fordern und durchsetzen wird; die Regierung Sachsens aber wird bis dahin Gelegenheit haben, zu fühlen, daß der Weg der isolirten Souveränität, auf dem sie jetzt geht, ein Martyrium ist, für welches ihr Niemand dankt.